

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readin g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Sten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße. 28.

Jahrg. 11, ganze Num. 544.

Dienstag den 5. März, 1850.

Laufende Nummer 8.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekannmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verkündigungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschandt werden.

Der Schein trügt.

(Schluß.)
Sie sagten seinen Namen, Lukas nahm sie sogleich freudig bei der Hand und führte sie in die Stube.

Hier Mütterchen, rief er seiner Martha entgegen, hier bring ich die Gäste. Geschwinde aufgetischt, die Kinder sind hungrig!

Martha machte große Augen. Was sind das für Kinder?

Die unsrigen. — Nun, ist's etwa nicht recht? War's doch ein Jammer als der liebe Gott unsern Buben zu sich nahm, den er doch ohne Zweifel besser aufziehen wird als solches bei uns geschehen wäre, und nun er uns ein Pärchen dafür schickt, weil alles Gute doppelt vergolten werden sollte, so —

Ich glaube mein Mann redet irre, sagte Martha.

Frau, begann Lukas wieder, heute wirst du dich mit mir ausöhnen. Warum ich diesen Hof kaufe? Um ihn denen zu erhalten welchen er gehört. Ich hatte gleich nach dem Tode unseres guten Herrn an einen meiner Bekannten geschrieben, und mich nach den beiden Kindern des Gutsherrn erkundigt. Er konnte aber leider nicht erfahren was aus ihnen geworden, und heute führt sie der Himmel selbst vor meine Thüre. Diese da sind's; heiße sie von nun an unsere Kinder.

Die gute Martha stand da wie versteinert. Sie kam endlich zu sich, küßte ihren Lukas, schloß die Kinder in ihre Arme, und trug auf was die Küche vermochte.

Um dem Argwohn der lauerten Bluthunde zu entgehen, gab Lukas die Kinder als seine Verwandte an, und erst nach dem Sturze der Schreckensmänner machte er ihre adelige Herkunft bekannt.

Die Bauern des Dorfes zogen nun ihre Mühen tiefer vor ihm ab als zuvor, rückten im Wirthshause näher an ihn heran, und Martha bat ihm täglich ihren falschen Argwohn ab.

Eine seltsame Geschichte. — Ein Traum.

Der Washington Correspondent von Rippard's Zeitung, der „Duch City“, berichtet folgenden merkwürdigen Traum, den Herr Calhoun, Senator von Süd-Carolina, gehabt haben soll.

Herr Editor: Am andern Morgen, beim Frühstück, erschien unser Freund, der Adtb. John C. Calhoun, sehr beunruhigt und niedergeschlagen. Er wußt, er ist ein durchaus ehrwürdiger Mann, mit schroffen sinnenkräftigen Gesichtszügen, welche durch eine Art traurigen Lächelns, das seinen Mund umspielt, gemildert sind, wodurch er die Herzen aller derer gewisst, die mit ihm in's Gespräch kommen. Sein Haar ist schneeweiß. Er ist groß von Gestalt, schlank und kantig. Er erinnert viel an den „Alten Hickory“. Daß er's aufrichtig meint, daran zweifelt Niemand, er hat seinem Unstern die glänzendsten Hoffnungen politischen Aufschwungs geopfert — an jener eisernen Nothwendigkeit, welche er anbetet, hat er alles was den Ehrgeiz reizen könnte, verschwendet — selbst die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten.

Aber nun zu meiner Geschichte. Am andern Morgen beim Frühstück, wo ich als unbemerkter Zuschauer gegenwärtig war, bemerkte man daß Herr Calhoun oft nach seiner rechten Hand sah, und dieselbe mit der linken wie ängstlich hurtig rieb. Er that dies so oft, daß es Aufmerksamkeit erregte. Endlich nahm es Einer der Tischgesellschaft — sein Name ist Toombs, und er ist ein Glied des Congresses von Georgia — auf sich, nach der Ursache von Calhoun's Unruhe zu fragen.

„Haben Sie Schmerz an der Hand?“ fragte er.

Herr Calhoun erwiderte mit bemerkbarer Unruhe: — Bah, Es ist nichts! nur ein Traum den ich letzte Nacht hatte,

welcher mir unaufhörlich verursacht, daß ich einen großen schwarzen Fleck — wie ein Tintenleck — auf dem Rücken meiner Hand sehe. Vermuthlich eine optische Täuschung.

Diese Worte stachelten natürlich die Neugierde der Gesellschaft, aber Niemand getraute sich die Einzelheiten dieses sonderbaren Traums zu erbitten, bis Herr Toombs ganz ruhig frug. — Welcher Natur war ihr Traum? Ich bin nicht abergläubisch wegen Träumen; es liegt jedoch manchmal viel Wahrheit in denselben.

Dies war aber ein besonders abgeschmackter Traum, entgegnete Herr Calhoun, wiederum den Rücken seiner Hand reibend — jedoch wenn ich die Zeit unserer Freunde nicht zu viel in Anspruch nehme, will ich denselben erzählen.

Alle waren verschwenderisch in Ausdrücken der Neugierde, alles über den Traum zu erfahren. — Mit der ihm eigenen süßen Stimme erzählte Herr Calhoun: —

Zu einer späten Stunde der vergangenen Nacht, als ich auf meinem Zimmer saß und mit Schreiben beschäftigt war, wurde ich nicht wenig erschauert über den Eintritt eines Besuchers, welcher ohne ein Wort zu sagen, einen Sitz mir gegenüber am Tische einnahm. Dies überraschte mich um so mehr, da ich meinem Diener besonders empfohlen hatte, daß ich auf keinen Fall gestört werden sollte. Die Art und Weise, nach welcher der Zubringliche eintrat, so vollkommen kaltblütig einen Sitz ohne ein Wort zu sagen mir gegenüber einnehmend, gleich als wenn das Zimmer mit allem Inhalt ihm angehörte, erfüllte mich sowohl mit Erstaunen als Ueberraschung. Als ich mein Haupt erhob, um ihm über meinen Lampenschirm hin in's Angesicht zu schauen, bemerkte ich, daß er einen leichten Mantel über sich geworfen hatte, wodurch seine Gesichtszüge meinen Blicken vollkommen verdeckt blieben. — Und als ich mein Haupt erhob, fing er an zu reden —

Senator von Süd-Carolina, was schreibst du? frug er.

Ich dachte anfänglich nicht an seine Unverschämtheit, und antwortete unwillkürlich.

Ich schreibe den Plan zur Auflösung der amerikanischen Union. (Sie wissen meine Herren, daß im Fall gewisser Ereignisse, man einen Plan zur Auflösung der Union von mir erwartet?)

Diesem entgegnete der Fremde auf die aller kaltblütigste Weise:

Senator von Süd-Carolina, willst du mir erlauben deine Hand zu befehlen, deine rechte Hand?

Er erhob sich, der Mantel fiel, und ich sah sein Angesicht. Meine Herren, der Blick jenes Gesichtes rührte mich wie ein Donnererschlag. Es war das Gesicht eines todtten Mannes, den außerordentliche Ereignisse zurück in's Leben gerufen hatten. Es waren die Gesichtszüge George Washingtons, ja, meine Herren, der Zubringliche war kein Anderer als George Washington. Er war angezogen mit den Kleidern aus der Revolution, so wie man dieselben aufbewahrt findet in der Patent-Office. —

Herr Calhoun schwieg stille, augenscheinlich sehr bewegt. Seine Aufregung, es ist kaum nöthig zu merken, wurde von der ganzen Gesellschaft getheilt. — Toombs brach endlich das Schweigen: Weß, weß, was ist das Ende der Scene? Herr Calhoun fuhr fort: —

Dieser Zubringliche, sagte ich, erhob sich und ersuchte mich um die Erlaubnis meine rechte Hand befehlen zu dürfen. Als hätte ich nicht die Gewalt dies zu verweigern, reichte ich meine rechte Hand aus. Er faßte dieselbe in die seinige und hielt sie ans Licht, und bei der Berührung durchsuchte mich ein noch nie gefühltes Frösteln — dies aber gab mir Gelegenheit seine Gesichtszüge aufs Genaueste zu betrachten. Es war das Gesicht George

Washingtons, meine Herren, und ich schauderte zurück als mich der schauerlich todt-lebendige Blick der Erscheinung traf. Nachdem er meine Hand einen Augenblick in der seinigen gehalten hatte, sah er mich unverwandt an, und sagte ruhig —

Und mit dieser Hand, Senator von Carolina, würdest du deinen Namen einer Schrift unterzeichnen, welche die Union als aufgelöst erklärt?

Ich antwortete bejahend. Ja! sagte ich, wenn gewisse Dinge, die möglich sind, wahr werden sollten, will ich meinen Namen der Auflösungs-Erklärung unterzeichnen. In diesem Augenblicke erschien ein schwarzer Fleck auf dem Rücken meiner Hand, wie ein Tintenleck, den ich selbst jetzt noch zu sehen vermeine. Was ist das? rief ich bestürzt, ich weiß nicht warum, über den schwarzen Fleck auf meiner Hand.

Das ist, sagte er, indem er meine Hand sinken ließ, das ist das Zeichen woran in der andern Welt der Verräther seines Vaterlandes, Benedict Arnold, zu erkennen ist.

Mehr sagte er nicht, meine Herren, sondern zog einen Gegenstand unter seinem Mantel hervor und legte denselben auf den Tisch — auf das Papier worauf ich geschrieben hatte. Dieser Gegenstand, meine Herren, war ein — Todtengerippe.

Da, sagte er, das sind die Todtenknochen von Isak Haynes, welcher gehenkt wurde von den Engländern, in Charleston. Er gab sein Leben dahin für die Bildung der Union. Wenn du deinen Namen einer Auflösungs-Erklärung unterzeichnen willst, so kannst du eben so mehr das Todtengerippe von Isak Haynes vor dir haben. Er war von Süd-Carolina, so bist auch Du! Aber auf seiner rechten Hand war kein schwarzer Fleck.

Mit diesen Worten verließ der Eingedrungene das Zimmer. Ich schreckte auf vor den Todtenknochen — erwachte. Von der Arbeit überwältigt war ich eingeschlafen und hatte geträumt. War's nicht ein sonderbarer Traum?

Die ganze Gesellschaft antwortete bejahend. — Toombs murmelte, sonderbar, sehr sonderbar! indem er etwas ängstlich nach dem Rücken seiner rechten Hand schielte — und Herr Calhoun stützte sein Haupt in beide Hände, und schien in Gedanken verloren zu sein. Frd. B.

Ein Reise-Abenteuer.

Gegen Mitte März vorigen Jahrs bestand sich ein Reisender auf dem Wege von Cannes nach Frejus bei einbrechender Nacht in dem Walde von Esterelle.

Man konnte dies als eine große Unbesonnenheit oder auch als einen muthvollen Entschluß betrachten, weil die Gegend durch die zahlreichen Meuchelmorde, die sich fast täglich wiederholten, berüchtigt war. Auf einer unebenen und schlechterhaltenen Straße durfte der Reisende, von dem wir sprechen, trotz der Stärke seines Pferdes, nicht daran denken, sich der Gefahr durch die Flucht zu entziehen, und anderer Seite waren weder die Pistolen, mit denen er bewaffnet, noch der große Neufundländer-Hund, welcher vor ihm herlief, hinreichend, ihn gegen den Angriff einer dieser, aus dem Bagno von Marseille entsprungenen Banden, die beinahe ungestraft die ganze Gegend unsicher machten, zu schützen.

Doch ohne irgend eine Furcht zu bezeigen, ritt er in kurzem Trabe, der zuweilen durch die kleinen Hügel, die zu überschreiten waren gemäßiget wurde, weiter, indem er zugleich freundliche Zurufe an Pferd und Hund richtete. Sein Vorhaben war nicht eher anzuhalten, als am Ziele seiner Reise; aber fühlend, daß der Schlaf mehr und mehr die Ueberhand bei ihm gewann, änderte er diesen Entschluß und beilte sich, die inmitten des Waldes liegende Herrberge zum „Posthorn“ zu erreichen, um dort die Nacht zuzubringen. Bald kam er auch hier an. Die Thü-

ren waren aber schon verschlossen; er klopfte. Obgleich nun nach den Lichtern, die hin- und hergetragen wurden, eine große Bewegung im Hause zu herrschen schien, so dauerte es doch lange, bis Jemand antwortete. Endlich öffnete sich ein Fenster.

Wer ist da? fragte eine Stimme; es war die des Wirths.

Ich bin es, Meister Pascalis, Herr von St. Canad, der Euch für diese Nacht um ein Asyl bittet.

Jesus! welch großes Glück — Ferreol! Margaretha! — Öffnet schnell die Thüre diesem guten gnädigen Herrn, welcher uns die Ehre gibt, bei uns zu übernachten.

Die Thürflügel öffneten sich, und der Wirth der im Hinuntereilen vier Stufen der Einmal nahm, kam gerade zu rechter Zeit, um den Zaum des Pferdes zu ergreifen, als Herr von St. Canad abstieg.

Gottes Thron, sagte der Reisende, Ihr habt heute harte Dhren, Meister Pascalis. Ohne Vorwürfe; ich habe eine gute Viertelstunde geklopft, und doch schliefet Ihr nicht, nach dem Gehen und Kommen, welches ich von Außen bemerkte, zu schließen. Ich dachte bei Euch eine große Gesellschaft zu finden, eine Hochzeit wenigstens, und sehe doch nichts, als die gewöhnlichen Gesichter. Was der Teufel, was macht Ihr denn?

Aber, gnädiger Herr — sagen Sie — es ist so vielerlei zu thun in einer Wirthschaft! — Margaretha, mache doch schnell den Mantelsack los, und du Ferreol, führe das arme Pferd in den Stall — spare weder Heu noch Hafer, hörst Du?

Einen Augenblick, sagte Herr von St. Canad zu Margaretha, welche das Felleisen abgeschlakt hatte, gib mir es Mädchen! Du bist viel zu schön, um einer Brautgabe zu bedürfen, und hierinnen ist mehr Geld, als man nöthig hätte, zwanzig der häßlichsten Mädchen von Frejus auszusteuern.

Der Wirth machte große Augen.

Ja, Meister, fuhr Herr von St. Canad fort es ist in diesem Mantelsack eine große Summe, weßwegen ich Euch auch um ein sicheres Zimmer ersuchen muß.

Das sicherste im ganzen Hause, gnädiger Herr! — obgleich dieses eigentlich nicht in der Wohnung von ehrlichen Leuten nöthig wäre. Ferreol gehe geschwind, das Zimmer in der zweiten Etage herzurichten, du weißt schon.

Ferreol zögerte. —

Gehe doch, sage ich dir — ich weiß besser, als du, was für diesen Herrn paßt. Kurz darauf befand sich Herr von St. Canad schon in dem ihm angewiesenen Zimmer. Er hatte seinen Mantelsack in eine Ecke geworfen, und sein treuer Casar sich ihm zur Seite gelegt.

Wir übergehen die Nachttoilette unsers Reisenden; nur sei es erlaubt, zu sagen, daß, ehe er zu Bette gieng, er eines Gesessandes bedurfte, den die Delicatsse unserer Sprache verbietet, bei seinem Namen in den Spalten einer Zeitung zu nennen. Genugsam an das Uebernachten in Wirthshäusern gewöhnt, wußte er an welchem Orte derselbe zu suchen war, weßhalb er denn auch unter das Bett griff, um seinen Zweck zu erreichen.

Aber, Schrecken! — anstatt dieses Gesessandes berührte seine Hand den nackten kalen Fuß eines Mannes.

Keine Ausdrücke vermögen es, die Gefühle des Herrn von St. Canad in diesem Augenblicke zu schildern. Seine Haare sträubten sich empor, u. ein kalter Schauer überlief seinen Körper. Schnell richtete er sich wieder auf, machte zwei Schritte rückwärts und blieb so einige Minuten in finsterner Betäubung. Endlich konnte er seiner Bewegung Meister werden, und glaubend, die Einbildungskraft spiele nur mit ihm, nahm er das Licht und sah unter das Bett. Er hatte sich nicht betrogen, es war allerdings ein Mann da, aber ein todtter, ein Leichnam. — Alle Zweifel bei diesem Anblick mußten aufhören,

als er den Körper bei einem Fuße nahm und in die Mitte des Zimmers schleppte.

Hr. von St. Canad mußte natürlicher Weise glauben, daß die Bewohner des Hauses den Mord begangen und ihn ebenfalls dem Tode geweiht hatten.

Was beschließen, was thun in einer so schrecklichen Lage? Die Flucht war unmöglich, und außerdem sträubte sich dagegen der persönliche Muth des Herrn von Canad. Sich verteidigen? Aber konnte er sicher sein, daß er sich nicht in Mitte einer Banditen-Bande befände? In diesem Falle, was er auch anfangte, er mußte sicher der Mehrheit unterliegen.

Doch die Zeit drängte, die Mörder konnten kommen.

Ein Mensch gewöhnlichen Schlags hätte sich dem Zufall überlassen und würde verloren gewesen sein. Herr von St. Canad behielt aber kaltes Blut in einer so peinvollen Lage und überlegte mit allen Verstandskräften, auf welche Weise er sich wohl am besten aus dieser ihm drohenden Gefahr retten konnte. Er warf nach und nach mehrere Auskunfts-mittel, welche ihm mehr oder weniger Schwierigkeiten in der Ausführung boten.

Aus dem Vorhandensein einer geheimen Thüre, die in der Alkove angebracht war, zog er den Schluß, daß die Mörder durch dieselbe in's Zimmer treten und ihr Verbrechen würden. Dieser Gedanke entschied, und wenn dasjenige, wozu er sich nun bestimmte, neu und kühn war, so hatte es doch wenigstens die meist Aussicht zum Gelingen.

Herr von St. Canad hob den Leichnam auf und brachte ihn auf das Fuß, um ihn selbst eigentlich bestimmte Lager. Er löschte das Licht aus, legte sich unter das Bett an die Stelle des todtten Körpers und wartete.

Eine Stunde verging, eine Stunde schrecklicher Spannung, Herr von Canad hörte die Tapete knittern, womit die Alkove bedeckt war; die geheime Thüre stand offen, und in Mitte der Dunkelheit warf sich ein Mann auf's Bett und durchbohrte mehrere Male von Neuem den Leichnam.

Aber er hatte noch nicht die Worte geendet: Seine Rechnung ist gemacht! als Casar auf ihn sprang und mit seinem mächtigen Gebisse ihm mehrere tiefe Wunden in das Gesicht beibrachte.

„Schon gut,“ rief der Mörder, seinen Schmerz bemeisend, morgen endigen wir mit dem Hunde, wie heute mit dem Herrn.

Die Thüre schloß sich und tiefe Stille herrschte wie zuvor; Herr von St. Canad erwartete mit klopfendem Herzen die ersten Sonnenstrahlen, um diese Diebshöhle mit Sicherheit verlassen zu können.

Aber der Himmel kam ihm noch früher zu Hülfe, als er glaubte. Einige Stunden später hielten Fuhrleute an der Thüre des Wirthshauses. Herr von St. Canad kam nun aus seinem Verstecke hervor, kleidet sich an, nahm seinen Mantelsack unter den Arm, ging hinunter und befahl dem bestürzten Wirth, sogleich sein Pferd satteln zu lassen.

Nach Ablauf eines Monats wurde der Gastwirth Pascalis, dessen Frau, Sohn und Tochter auf dem Palastplatze zu Air durch die Hand des Henkers vom Leben zum Tode gebracht. Weltb.

In Cincinnati kleiden sich verschiedene junge Frauenzimmer des Nachts in Männerkleider und besuchen in Gesellschaft von jungen Männern die Wirthshäuser, um sich mit Trinken zu vergnügen. Diese Damen erinnern uns an eine andere, die einst dem schwäbischen Dichter Schubart mit den Worten zu trat: —

Nun Herr Schubart im zu Ehren Will ich dieses Gläschen leeren! Schubart antwortete schnell: Ach das freut mich königlich, Daß die Jungfer sauft wie ich!